

Vom Dach der Dächer und das Haus ist leer : die Behindertenfach- und -selbsthilfe 10 Jahre danach

Autor(en): **Stocker-Meier, Monika**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **33 (1991)**

Heft 4: **1981, 1991, 2001**

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158149>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Dach der Dächer und das Haus ist leer – die Behindertenfach- und -selbsthilfe 10 Jahre danach

von Monika Stocker-Meier
Nationalrätin GPS

Vielleicht ist es auch nur ein ziemlich plötzliches Erkennen, dass wir alle ein gutes Stück älter geworden sind, wenn wir Jubiläen mit zweistelligen Zahlen zu begehen haben. Es könnte aber auch eine notwendige Herausforderung sein, einen Standort zu bestimmen, neu oder einfach wieder einmal und genau zu sehen, was man eigentlich einmal wollte und was denn nun daraus geworden ist. So ein Rückblick ist immer subjektiv; und ich glaube, er darf es sein. Es ist deshalb hier der Versuch zu unternehmen, mich als Fachfrau der Sozialarbeit, mit einiger Erfahrung in der Behindertenhilfe, und jetzt im Nationalrat gelandet, zu fragen, wie ich denn nun die Situation wahrnehme. Ob dann andere diese Wahrnehmung für wahr annehmen, das bleibt selbstverständlich offen und Diskussionsstoff. Und das wäre ja dann eigentlich auch der Sinn.

Ich nehme wahr:

1. Es wurden viele Häuser gebaut und deren Verwaltung perfektioniert.
2. Es fehlen noch immer viele Wohnungen, Nischen, Beheimatungen.
3. Viele der gebauten Häuser sind leer, tot, Durchgangsstationen ohne Gemütlichkeit, Absteigen auf Zeit.

1. Es wurden viele Häuser gebaut

Es wurden viele Häuser gebaut, im direkten Sinn: Heime, Büros, Wohnheime, Werkstätten, Institutionen; und im übertragenen Sinn: alles ist perfekter geworden, eingerichtet, hat sich vermehrt. Es ist kaum eine Behinderung auszumachen, für die nicht ein Büro besteht, für deren Selbsthilfe sich nicht eine Organisation gegründet hätte, in denen sich nicht Therapeuten und Therapeutinnen, SozialarbeiterInnen spezialisiert und etabliert hätten. Es kommt mir vor, die Behinderten«landschaft» sei, wie eine riesige Agglomerationsgemeinde rund um Zürich, einfach gewachsen, vermehrt, kaum vernetzt. Es hat «Neureiche», die sich Villen bauen konnten und jetzt unter dem Hypothekarzins stöhnen, und es hat kleinbürgerliche Mietwohnungen mit dem Traum von der grossen weiten Welt... Versuche ich das

«Bernerobjektiv» in meine Wahrnehmung einzubauen, so sehe ich – genau wie vor 10 Jahren verkündet – die These: Wildwuchs, Überversorgung, Organisationsstopp, Bedürfnisklausel, Ende des Sozialstaates... halt das Ende des Wachstums.

Vom (vermeintlichen) Dach der Dächer sieht man es klar: so geht es sicher nicht mehr weiter. Die neuen Verordnungen zur Subventionspraxis der privaten Behindertenhilfe sind denn auch klarer Ausdruck dafür.

2. Es fehlen noch viele Häuser...

Es ist viel passiert, was so gar nicht selbstverständlich ist, und dennoch, wissen wir alle: Es ist noch viel zu wenig, noch vieles ist ungelöst, bleibt unerledigt. Was wir vor 10 Jahren an Tagungen, in Seminarien, auf Podien diskutiert und in Fach- und Selbsthilfebüchern immer wieder von der Seele geschrieben haben, ist Realität geworden. Es ist zwar zu Ende gewachsen, aber viel Wesentliches fehlt.

Wir haben unentwegt immer dichtere soziale Netze gewoben und stellen nun etwas ernüchtert fest, dass immer mehr Menschen durch die Löcher fallen.

Irgendetwas kann nicht stimmen; auch in der Arbeit von, für und mit Be-

hinderten nicht. Wir haben zwar unzählige Institutionen und Institutionchen, die alle bis zu 50% ihrer Arbeitskapazität aufwenden, um sich ihre Mittel zu beschaffen, damit sie überhaupt existieren können, und dennoch bleibt so vieles nicht angepackt. Warum ist das so? Ich erlaube mir die kecke Antwort: Eben gerade **darum** ist es so. Jede Institution widmet sich einer bestimmten Zielgruppe, spezialisiert sich auf eine bestimmte Behinderungsart und ein bestimmtes Teilproblem. Menschen sind aber immer mehr als «ihre Behinderung» oder «ihr Teilproblem». Und die Fach- und die Selbsthilfe liessen das alles zu, ja wir waren sogar froh darum: eine Stelle für Wohnfragen, eine Stelle für Bildungsfragen, eine Arbeitsgemeinschaft für...fragen, eine Selbsthilfeorganisation für...fragen. Ich weise keinen schwarzen Peter oder roten Hans zu; ich habe selbst lange gemeint und gehofft, dass, wenn noch das oder jenes und das dritte endlich formell angepackt würde, dann werde tatsächlich etwas geschehen...

Und nun sitze ich in der nationalrätlichen Kommission für soziale Sicherheit und spüre: Ende.

3. Viele Häuser sind leer...

Das Verrückte ist, dass all diese gebauten Agglomerationsgemeinden der Behindertenpolitik keine Politik der Behinderten geworden ist; es blieb die Politik der Funktionäre/Funktionärinnen, der Fachspezialisten und -spezialistinnen, vielleicht auch, ach ja, die Politik jener, die sich irgendwo «verwirklichen» wollten. Und wer will das denn nicht? Aber die gebauten und ausgeschriebenen einladenden Häuser bleiben leer. Nein, nicht dass die Plätze nicht «belegt» wären, das sind sie nämlich, sogar mit Wartelisten. Aber sie sind nicht **belebt**. Damit meine ich, dass etwas ganz Wesentliches verloren gegangen ist oder halt gar nicht zustande gekommen, die Gewissheit nämlich, dass man etwas **tun** muss und nicht einfach **geschehen lassen** darf. Ich vermisse die quirlige, manchmal lästige, manchmal so kreative Lust am Mitmachen, am Mitgestalten. Jede und jeder schaut, dass es für sie oder ihn «eben stimmt». Und irgendwie stimmt es ja schon (noch). Also der Rückzug ins Private, Unpolitische, ins Wohlfeil und Wohlsein hat auch in der Behinderntenfach- und -selbsthilfeszene stattgefunden.

Dagegen wäre ja nichts einzuwenden; wenn... Ja, wenn nicht die chirurgi-

schen Messer gewetzt würden, um Hand anzulegen: an die DNS-Reihe in der Gentechnologie, an die «Schnittstellen der Sozialpolitik» in der Kranken- und Invalidenversicherung, an die Perfektionierung der «Betreuungsabläufe» in der Lebensqualität der Behinderten, an die «unwirtschaftliche» Integrationsarbeit einer IV usw. Geschehenlassen oder vielleicht doch wieder einmal **selbst etwas tun**?

Ein persönlicher Gedanke zum Schluss:

Natürlich habe ich Verständnis für alle Rückzugsentwicklungen. Ich selbst kenne sie nur zu gut. Und dennoch: ich bleibe die trotzig «Alt-68igerin», die noch immer daran glaubt, dass kämpfen ein gutes Tätigkeitswort ist, ein besseres jedenfalls als geschehenlassen und sich einrichten im Bestehenden. Ach ja, und weil ich für ein Jubiläum schreiben soll, so möchte ich ein bisschen pathetisch werden: Ich bin noch immer überzeugt, nur wenn wir uns zusammenschliessen und **gemeinsam** die Prioritäten setzen, dann haben wir die Artikulationsmacht, die es braucht, damit nicht einfach **über** uns bestimmt und verfügt wird, sondern dass wir **mitbestimmen**. Das heisst aber nun mal

politisch werden, politisch denken, Machtfragen klären, Werte setzen und sich durch-setzen. Also heisst die Arbeit in der Behindertenfach- und -selbsthilfe bereits wieder (wie schon so oft in diesem satten und doch traurigen Jahrhundert) Widerstand leisten. Haben wir uns nicht genau vor 10 Jahren fast verschwörerisch und sehr selbstbewusst und bestimmt darauf vorbereitet?

Haben wir nicht alle, ich bin doch da nicht allein, gewusst, dass auch die Machtfrage in der Öffentlichkeit artikuliert werden muss? ■



Das Brotsüppchen der Armen

von CeBeeF-Mitgründer Daniel Eggli, heute dekadenter Fresskritiker bei Salz & Pfeffer, Radio 24 und der «Sonntagszeitung».

Ach was waren das Zeiten – damals – als man mit etwas Essgags, mit Schlagrahm auf Ananasringen aus der Büchse und flambiertem Fruchtsalat den «armen Invaliden» im Romantica-Lager eine kulinarische Freude machen konnte...

Heute stopfen sich die Alternativen Lachsbrötchen in den Schlund und lassen sich in der Piano-Bar achtzehnfränkige farbige Drinks mischen. Ursula Eggli speist im Berner Nobelhotel Schweizerhof, und die jungen Behinderten in ihren surrenden Electros hätten für unsere mitternächtlichen kulinarischen Flambiergags aus den CeBeeF-Lagern wohl nur noch sanfte Verachtung übrig.

Die neue Armut bedeutet nicht mehr, Hunger zu leiden. Wenn früher ein dicker Bauch ein Zeichen für grossen Reichtum war, so sind heute die Reichen schlank und die Armen dick und fett. Wer Geld hat und etwas auf sich hält, achtet auf seinen Körper, kann sich die hohen Preise im Körnlipickerlädeli leisten, das frische Gemüse und